Die Schmiedjungfer [Fortsetzung]

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 12

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635065

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 12 — X. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 20. März 1920

An den Abend.

Von Rudolf Trabold.

Eh' der Sterne Kranz
Funkelt in dämmerndes Blau
Und die Erde ganz
Hüllet ein nächtliches Grau —

Wenn dem Tag die Nacht
Wendet ihr bleiches Gesicht,
Und im Kusse sacht
Schatten umfangen das Licht,

Steigt der Abend leis
Oestlich am Himmel empor,
Weitet seinen Kreis
Ueber dem Wald und dem Moor. —

Abendstunde, nun
Feiernd ergeb ich mich dir,
Friedsam lasse ruhn
Alles, was feindlich in mir!

Abendstunde, nun
Gönne der Seele Rast,
Nimm von dem Herzen mir
Nur eine Stunde die Last. —

Die Schmiedjungfer.

12

Eine Bergdorfgeschichte von Meinrad Lienert.

Lange Zeit stand das Holzstöcklein mit dem leeren Bildgehäuse im Garten neben dem Spezereiladen. Portiunkula konnte immer noch nicht schlüssig werden, ob sie den heiligen Desiderius, den Namenspatron ihres Mannes, oder ihren Lieblingsheiligen, den heiligen Sebastian, ins Bildgehäuse malen lassen wolle. Aber eines Morgens, in aller Gockelfrühe, als Portiunkula mit züchtig gesenktem Haupte, aber scharf ausspähenden Augen aus der Frühmesse nach Hause kam, sah sie zu ihrer höchlichen Verwunderung neben ihrem Laden vor dem Heiligenstöcklein einen wahren Volksauflauf, in dem ein nimmerendenwollendes Gelächter umging. Nichts Gutes ahnend, lief sie rasch hin und sah zu ihrer Ueberraschung ein Bildnis ins Heiligenstöcklein gemalt. Und als sie genauer hinschaute, erkannte sie in den schmerzgepeinigten Zügen und in der glänzenden Nasenspitze, die wie ein vergoldeter Blitzableiter aus dem Gesichte hervorstach, unschwer ihr eigenes, nicht übel getroffenes Bildnis, dem ein Schlößlein an den Mund gemalt war. Unter dem Bild aber stand in zierlichen brennendroten Buchstaben zu lesen: Heilige Zuversicht, bitt für uns! Entsetzt schlug sie die Hände zusammen, stand brandrot eine Weile vor der neuen Heiligen und schoß dann wie ein geölter Pfeil in ihren Laden hinein. Die Leute jedoch brachen von neuem in ein polterndes Gelächter aus, das sich in die Dorfstuben fortsetzte und noch lange nicht endigte, als der entrüstete Schneider das Bildnis in tausend Stücke zerfetzt und im Straßengraben zerstampft hatte. Von da an hieß man die fromme Frau Pipenhenner im Dorf nur noch die heilige Zuversicht, also daß es hie und da aus einem Fenster rief: „Büblein, Maiteli, komm herauf; du mußt mir bei der heiligen Zuversicht ein halbes Pfund Räßkäs und zwei Stücke Schmierseife holen!“ Portiunkula aber war noch am gleichen Morgen zornglühend durchs Dorf hinauf zu ihrem Schwager Gagelmann geeilt, dem sie sofort die Verschandelung ihres Antlitzes zuschrieb. Rasend fuhr sie auf den Schreiner los, der eben vor dem Hause zwischen einigen Beigen zierlicher Stangen seinen Morgenschoppen zu sich nahm. Sie würde ihn mit ihren gefällten Fingernägeln nicht übel gezeichnet haben, hätte er nicht den Hobel schützend vor sich hingehalten. Als sie mit den Fingernägeln nichts machen konnte, öffnete sie die Schleusen ihrer Beredsamkeit und übergoß den Schreiner mit der mühsam zurückgestauten Flut der auserlesensten bodenständigsten Schimpfwörter, die der geschmalzte Hobelspäner aufmerksam anhörte. Und obwohl ein lebenslänglicher Zuchthäusler ob dieser Litanei Portiunkulas röter als ein neues Ziegeldach geworden wäre, blieb er ruhig und gelassen und geisterte ihm noch der Schalk um den Mund, was Frau Pipenhenner so aufregte, daß sie vor ihm aufsprang wie ein Gummiball. Sie versuchte von neuem mit ihren Fingernägeln und ihrer spitzen Nase wie ein sichel-

bewehrter Kriegswagen auf ihn loszufahren; aber er wehrte sie mit dem Hobel ruhig ab und sagte nur: „Was wüst ist, tut wüst!", was sie derart verblüffte, daß sie die Sprache, die sie sonst so meisterlich beherrschte, völlig verlor und eine Weile stumm, wie das zu Salz kristallisierte Weib Lots, dastand. Aber auf einmal kreischte sie auf und raste davon, heim zu, unter dem Lachen und Kichern der Nachbarsleute, die heimlich das ergötzliche Schauspiel hinter den Vorhängen ihrer Wohnstuben hervor genossen hatten.

Der Schreiner Karliseff Gagelmann, der beim Empfang der Hälfte des Kleinhansischen Frauenvermögens Stein und Bein geschworen hatte, er wolle das so schön am Wege gefundene Geld zum Ausbau seiner Wirtschaft und vor allem zur Herstellung eines dreistöckigen Gartenhauses und einer paradiesischen Gartenwirtschaft verwenden, schien diese seine guten Vorsätze bald wieder vergessen zu haben. Kaum hatte er das Geld, kamen die Gläubiger über ihn und nahmen ihm einen beträchtlichen Teil davon ab. Den immer noch ansehnlichen Rest verwandte er dazu, sein Weinlager wieder zu äufnen. Eine große Weinfuhre rasselte mit hüst und hott vor die Wirtschaft zum vollen Weineimer. Darnach kam wohl auch ein bescheidenes Wäglein mit dünnen, frischgesägten Stangen angefahren, aus denen er das Gartenhaus und einige Laubgänge aufzurichten gedachte. Jedoch die alltägliche gründliche Inspektion des Weinlagers im Keller und die damit verbundene Faßhahnprobe nahmen ihn derart in Anspruch, daß er nie recht dazu kam, das Gartenhaus ernstlich in Anspruch zu nehmen. Ein Schirmdach aus einigen dünnen Stangen, das er neben der Werkstätte herstellte und das er mit einem schnell wachsenden Hopfengerank überzog, konnte kaum für ein Gartenhaus ausgegeben werden, obwohl er selber in seinem Schatten fleißig seine verschiedenen Tagesschoppen zu sich zu nehmen liebte. Kätherli aber, seine wohlbeleibte Frau, begann nun zu kochen und zu bräteln, was gut und bekömmlich war, ließ die Spiegeleier in der Butter schlottern, daß die Mundwinkel sämtlicher Nachbarn glänzten, und sparte an nichts. Auch tat sie ihrerseits hie und da in die Truhe, in der das rasch zusammengehende Erbe lag, einen tapfern Griff und schaffte sich eine Menge unnützer Dinge und vor allem alle Truhen und Kasten voll Gewand und Weißzeug an. Auch steckte ihr Mund beständig voll von allerlei Näschereien, und ihre Zwillinge strappten und krochen nie anders als mit arg verschmiertem Schleckmäulchen in der Stube und vor dem Hause herum. Und obwohl sie ihre Kasten und Kommoden mit Wäsche vollstopfte, waren sie wunderbarerweise bald wieder fast so leer wie früher. Aber die Mutter ihrer Magd, die fast allwöchentlich mit leerem Korbe ihre Tochter besuchte und das Haus mit vollem Korbe wieder verließ, hätte vielleicht das unerklärliche Verschwinden des Weißzeuges verständlich machen können. Auch das viele Gewand hielt nicht lange vor, da nie etwas geflickt wurde. So schaffte Frau Gagelmann immer wieder Neues an und hatte eine kindliche Freude daran, allen Tuchreisenden und Hausierern, die von Nidach her kamen, recht fette Bestellungen zu machen und sich dafür von ihnen gehörig hofen zu lassen. Und da sie die Goldgrube, wie der Schreiner die Schublade nannte, worin das Erbe lag, für unerschöpflich hielt, so teilte sie auch der Waschfrau und andern notdürftigen Weibern, die ihr's zu vertreffen wußten, von dem Gelde mit vollen Händen aus; denn sie verwunderte sich immer wieder, was für ein stattliches Häuflein Silber in ihre Hände kam, wenn sie eine Banknote auswechselte. Das Bedenklichste aber war, daß sie von ihrem Manne nach und nach das Trinken gelernt hatte und nun fast keinen Tag vergehen ließ, an dem sie nicht ins Ofenrohr einen Kaffeekrug voll saurem Weine stellte, dem sie dann eifrig zuzusprechen pflegte und aus dem sie auch den Zwillingen ab und zu ein Schlücklein zukommen ließ, um sie bei guter Laune zu erhalten. So lebte man im Wirtschäftlein zum vollen Weineimer, im Vertrauen auf die ausgiebige Goldgrube, nach Herzenslust in den Tag hinein.

Anders sah es im väterlichen Schmiedhause aus.

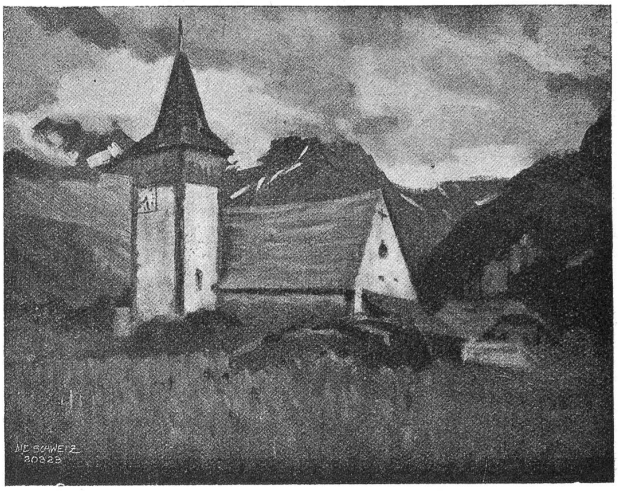
Als der alte Schmied Peter Kleinhans begriff, daß ihm das Frauenvermögen, dessen Zinsen ihm einen sorgenlosen Lebensabend verheißen hatten, für immer verloren sei, band er den schweren Lederschurz wieder um und stieg bekümmerten Herzens in die Schmiede hinunter, wo er wieder selber den Hammer schwang. Doch es wollte ihm nicht mehr wie früher von der Hand gehen. Kummer und Verdruß hatten den hochgewachsenen Mann gebeugt und seine spärlichen Haare völlig gebleicht. Niemand hörte ihn mehr ein Tänzchen pfeifen, wenn er am Amboß stand und mit dem neueingestellten Gesellen das Glüheisen schmiedete. Wohl aber war er brummig und kurz angebunden geworden. So kam es, daß ihm der neue Geselle bald wieder drauslief. Der Alte nahm es nicht schwer auf und stellte einen andern ein. Der jedoch verstand nicht viel vom Handwerk, hatte ein freches Maul und ein grobes Tudichum. Nach einer Woche voll Aerger und Donnerwetter gab ihm der Schmied den Laufpaß. Doch der nächste Geselle, den er einstellte, konnte auch nicht lange bei ihm bleiben. So fix und flink er in der Schmiede war und so kuraschiert er den Rossen die Eisen aufschlug, so flink und kuraschiert tat er auch bei Bethli, der jungen Magd. Sie war keinen Augenblick vor ihm sicher und hatte alles Gewand voller Rußflecken von seinen angriffigen Händen. Sie mochte erst dem Meister nichts sagen, da er dem Gesellen seiner Fertigkeit und Anstelligkeit wegen wohlwollte. Als aber der heimliche Krieg zwischen ihr und dem immer wieder zum Angriff übergehenden Burschen nie zu Ende kommen wollte, obschon er blutrünstige Finger hatte von ihren Besenstielen, Pfännchen, Krügen und Fingernägeln, sagte sie's unter tiefem Erröten dem Meister. Am selben Abend packte der flinke Junge sein Bündel und machte sich lachend davon, Bethli im Abziehen noch eine Kußhand zuwerfend. Dann stellte der Alte einen Welschschweizer ein, der am Morgen darnach um Arbeit umschaute. Doch es zeigte sich bald, daß des Schmieds französischer Wortschatz nicht ausreichte, dem etwas schwerhörigen und unhandlichen Welschen seine Mißgriffe im Beruf verständlich zu machen. Es ging bald wie bei der babylonischen Völkerverwirrung, keiner verstand den andern, und so wurde ein gemeinsames Wirken recht beschwerlich. Besser verstand ihn das Bethli, obwohl es kein Wörtlein mit ihm redete. Es war als hätte er in einer Taubstummenanstalt mit den Augen und mit den Händen reden gelernt. Wo er konnte, hielt er ihr nach, und seine Augen sprachen nicht nur Bände, sondern gleich ganze Bibliotheken. Als aber auch die Hände

zu reden anfingen, hieb sie ihm die heiße Suppenkelle also über die sprachkundigen Finger, daß er fuchsteufelswild davonlief. Von da an ließ er die Magd im Stiche; aber nun mißfiel ihm auf einmal die etwas einfache und nicht überreichlich aufgetragene Kost. Er ließ das Essen einigemal stehen und ging, um das Bethli zu ärgern, ins Wirtsdhaus zum vollen Weineimer speisen. Bald wurde das dem Alten zu dick, und eines Tages redete er mit ihm in der nagelfluhkörnigen Sprache Hochstaldens und nannte ihn einen Heikelfresser und langsamen Freiburger. Und siehe, der Geselle verstand ihn, warf den Hammer in den Winkel und zog davon. Einige Tage war der Schmied ohne Hilfe und mußte am Schraubstock hantieren und die Hufeisenkanten abgreifen. Jedoch bald stand wieder ein Geselle in der Schmiedbrücke, und obwohl der einen unheimlich lang herabhängenden Schnauzbart und eine verdächtig gerötete Nase hatte, stellte ihn der Alte doch an; denn er mußte ja jemanden haben. Auch ging's auf den Sommer, wo den Gesellen sowieso das Wandern ins Gebein fuhr. Er behielt ihn bloß einen Monat. Alle Augenblicke, wenn der Meister den Rücken wandte und etwa für eine Weile in die Stube hinaufstieg oder einen Gang zur Kirche und sonstigen Weg ins Dorf nahm, wischte der rotnäsige Bursche aus der Schmiede und lief bald ins Rößli, bald in den vollen Weineimer um einen Schnaps. Und als der Monat zu Ende war, kam der Betreibungsbeamte in die Werkstätte und sprach für den Rößliwirt den Lohn des Gesellen an. Andern Tags war der spurlos verschwunden und mit ihm die Sonntagskleidung des Meisters und dreißig Franken in bar, die dem Alten für Arbeit bezahlt worden waren und die er unvorsichtigerweise nur aufs Büffet gelegt hatte.

Da wurde der Schmied Kleinhans ganz schwermütig. „Müssen denn alle Spitzbuben, Tagdiebe und Lumpenhunde gerade bei mir einstehen," rief er zornig; „oder ist die Landstraße jetzt von lauter Strolchen überlaufen." Eine Weile machte er's ohne Hilfe. Aber als Tag um Tag, Woche um Woche verging, ohne daß sich einer vom Handwerk blicken ließ, fing er an, recht bekümmert, ja ängstlich durchs rußige Scheiblein zu blinzeln, ob sich nicht doch noch ein Landfahrer in seine Werkstätte verirre. Doch es war der holde Frühling ins Land gekommen und zog alles, was da nach Hochstalden an Handwerksgesellen hinaufkam, singend und lachend an seiner altmodischen Schmiede vorbei und hinunter gegen das blustumwobene Städtlein Nidach.

Der Alte wußte nicht, wo aus, wo ein. Nicht einmal die fällige Steuer konnte er mehr bezahlen. Auch schämte er sich gar sehr vor seiner jungen Magd, der er ihr Löhnlein schon seit langer Zeit nicht mehr gegeben hatte. Es ging so wenig ein, und treiben durfte er die Leute nicht, sonst würden sie ihn einen Dränger und Zwänger heißen und gar zum Unterflüher Schmied laufen. Auch mochte er seine mißliche Lage nicht zu sichtlich werden lassen. Er war doch immer noch Kirchenvogt und freute sich des Vertrauens, das ihm der Pfarrer und die Kirchgemeinde schenkten. Nie hielt jemand Nachschau nach den paar Wertschriften des Staldener Kirchengutes, die er in der Elternkammer in einer Extralade sorglich aufbewahrte.

Eines Tages stand er trübselig an der Esse und starrte ins Feuer, in dem er ein Eisen hatte. Allein konnte er's länger nicht mehr machen; Hufeisen und Pickel waren ihm ausgegangen. Wäre die letzten Tage ein Roß vor die



H. Dietzi: Kirchlein von Lauenen.

Schmiede gekommen, er hätte ihm nicht einmal ein Eisen aufschlagen können. So hatte er denn schweren Herzens nach der Schmiede des Nachbardorfes im Tal geschickt, man möchte ihm doch einen Gesellen für einen oder zwei Tage zur Aushilfe überlassen, weil bei ihm kein Mensch mehr einstehen wolle. Offenbar sei den Stromern der Aufstieg zu seinem hochgelegenen Dorfe zu heiß. Man werde sehen, was sich machen lasse, hatte ihm das Bethli zurückberichtet. Nun wartete der Schmied schon seit dem frühen Morgen auf die Aushilfe; aber niemand kam. Da hatte er mißmutig ein Eisen ins lodernde Feuer geschoben, in der Hoffnung, der Gehilfe werde alle Augenblicke anrücken. Das Eisen glühte; niemand kam. Bekümmert schaute er ins blauzüngelnde Feuer.

Leise Schritte gingen hinter ihm; aber er hörte sie nicht; denn der Blasbalg pustete. Bethli, die Magd, war in die Schmiede getreten. Schier erschrocken schaute sie auf den Meister, der zu Tode betrübt an der Esse stand. Dann schlich sie sich zum Amboß, hob den großen Schmiedhammer auf und schwang ihn mit beiden Händen ein paarmal durch die Luft. Und ihn wieder an den Amboß hinstellend, rief sie muntern Tones: „Meister, was sinnet Ihr?"

Der Schmied sah sich um und sagte: „Siehst, Bethli, so ergeht's nun mir altem Mann. Alles läuft mir zuwider. Nun schickt mir der rote Schmied aus Unterflüh den Gehilfen auch nicht. Alles läßt mich im Stich. Es ist doch eine himmeltraurige Welt."

Die junge Magd hatte mittlerweile einen Lederschurz von der Wand genommen und umgebunden. Verwundert schaute sie der Alte an. „Du wirst doch nicht den Gesellen machen wollen?" sagte er trüb lächelnd.

„Warum denn nicht?" gab sie zurück. „Hab' ich's früher spaßweise gekonnt, so kann ich's jetzt auch einmal im Ernst probieren, und geht's schief, so könnt' Ihr mich ja wieder abstellen."

„Mach keine Dummheiten!" brummte er. „Ich bin jetzt nicht dazu aufgelegt, Lumpereien zu treiben."



Beim Heuen in Saetersdal (Norwegen).

Aber die Magd erwischte die Zange und den Handhammer.

„An den Amboß, Meister!" gebot sie resolut, fuhr mit der Zange in die Glut, hob flink das weißglühende Eisen heraus, legte es auf den Amboß, und ratsch tatsch! stoben die Funken und sprühte das Eisen und ging ein Feuerwerk los wie an einem eidgenössischen Bundesfeiertage. Der Alte, den schweren Hammer in den Händen, schlug drauflos wie ein Zyklop, und das Bethli ließ den Handhammer spielen, bis sich ihr der leichte braune Scheitel löste und die Haare über die Schultern gingen. Aber sie verzog kein Auge vom Amboß, schmiedete und werkte drauflos mit ihrem weißbärtigen Partner, bis das Eisen regelrecht gebogen war. Jetzt ließ der Schmied den Hammer verklöppeln, und Bethli schob das Eisen mit der Zange wieder in die Glut zurück, hurtig den Blasbalg zu treten anfangend.

„Seht Ihr, Meister," machte sie triumphierend.

„Ja," lachte der Alte, schwer aufatmend, „es ist beim Eiker wahr, die Jungfer hat den Unterricht noch nicht vergessen, den ich dem aufschießenden Springmägdlein einst gegeben habe. Es geht dir fast von der Hand wie dem Mannsvolk. Fehlt bloß die Uebung; die Kraft hättest du wahrhaftig. Wundert mich nur, wo du sie her hast, du Weltsmaitli du!"

„Könnt Ihr mich also brauchen?"

„Hm, hm, ja heißt das," machte er brummend, „es ist eigentlich mehr geschämig für mich. Aber wahr ist's, ich hab' kein einziges Hufeisen mehr in der Schmiede. Allein kann ich's nicht machen. Wenn du mir aushelfen wolltest, bis ich wieder etwa einen Lümmel habe, wär mir's wohl gedient; denn beim ewigen Hagel, du kannst's und greifst es an wie ein Gewester. Aber wer macht denn derweil die Haushaltung? Alles kannst du nicht machen."

„Da habt keinen Kummer, Vater Kleinhans. Ich weiß ein Kind in der Nachbarschaft, ist eben aus der Schule entlassen. Das wird uns das Haus in Ordnung halten. Gekocht habe ich bald."

„Was werden dann die Leute von mir sagen, Maitli, wenn ich alter, windschiefer Adam ein junges Weibsbild an den Amboß stelle. Das ist eigentlich doch Mannsarbeit."

„Meister, die Leute werden sagen, der Schmied habe trotz allem den Rank gefunden, ihre Rosse zu beschlagen, und einer ehrlichen Arbeit brauche sich keine Prinzessin zu schämen. Macht Platz, Vater!"

Der Schmied trat schmunzelnd einen Schritt vom Amboß weg; das glühende Eisen lag wieder darauf, und handfest, aber bedächtig, hämmerte die Magd mit dem spitzen Beißer die Löcher in das gebogene Eisen. Hie und da tat der Schmied einen belehrenden Zuruf, und bald lag das Hufeisen, bis aufs Abgreifen fix und fertig, vor den Augen des erfreuten Alten.

(Fortsetzung folgt.)

Norwegisches Bauernleben.

Von Dorothea Schumacher.

Der norwegische Bauer hat den kühlen Blick, den elastischen Gang, die karge Rede und die aufrechte Haltung eines Königs im Arbeitsrock. Sie sind auch und waren immer Könige in ihrer Art: frei und wohlhabend, von oft überraschender autodidaktischer Bildung, seit Jahrhunderten auf der ererbten Scholle wohnend. Sie waren im nordischen Altertum jene „Jarle", die mutigen, trotzigen Fürsten, die aus den abgelegenen Fjorden in alle Länder erobernd ausströmten, sobald in einer Familie zu viele Söhne waren. Diese Bauern haben stolze Dynastien zu verzeichnen; sie sind gegen den Touristen wohlwollend, schweigsam, gast-



Heimfahrt vom Heuen in Saetersdal (Norwegen).